



Verlegung der Stolpersteine

Familie Heilbronn

1. Oktober 2021





Gunter Demnig in Achim 2005

Stolpersteine

STOLPERSTEINE sind ein Projekt der Stiftung – SPUREN – GUNTER DEMNIG. Mit der Verlegung von Stolpersteinen soll weltweit das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus wachgehalten werden, indem vor ihrem letzten selbstgewählten Wohnort oder anderen zu bestimmenden Orten Gedenktafeln aus Messing niveaugleich in das Pflaster des Gehwegs integriert werden. Diese Gedenksteine erinnern an das Schicksal der Menschen, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt, ermordet, deportiert, vertrieben oder in den Suizid getrieben wurden.

Seit 1996 verlegt Gunter Demnig Stolpersteine und Stolperschwellen, zunächst in Deutschland und dann in ganz Europa. Die Erinnerung an die Opfer der NS-Zeit hat der Künstler zu seiner Lebensaufgabe gemacht.

In Achim wurden die ersten Stolpersteine 2005 verlegt und den Menschen aus Achim, die damals verfolgt, ermordet oder ins Exil getrieben wurden, wieder ein Platz in ihrer Heimatstadt gegeben.

Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist', zitiert Gunter Demnig den Talmud. Mit den Steinen vor den Häusern wird die Erinnerung an die Menschen lebendig, die einst hier wohnten. Auf den Steinen steht geschrieben: HIER WOHNTE... Ein Stein. Ein Name. Ein Mensch.

HIER WOHNTE
MATHILDE HEILBRONN

GEB. HERTZ
JG. 1882
FLUCHT 1939
ENGLAND
TOT 1940

HIER WOHNTE
SIEGFRIED HEILBRONN

JG. 1881
FLUCHT 1939
ENGLAND
INTERNIERT AUSTRALIEN
ENTLASSEN 1942

HIER WOHNTE
KURT HEILBRONN

JG. 1914
Flucht 1934
ENGLAND

HIER WOHNTE
PAULA HEILBRONN

VERH. WILLIAMS
JG. 1911
FLUCHT 1937
USA

HIER WOHNTE
ROSI PODELL

GEB. HEILBRONN
JG. 1918
FLUCHT 1938
USA

WILLY PODELL

WOLF PODOLSKI
JG. 1912
FLUCHT 1938
USA

HIER WOHNTE
HANS HEILBRONN

JOHN HANS HILTON
JG. 1913
FLUCHT 1937
USA

In der Obernstraße, der Achimer Geschäftsstraße mit Bürgerhäusern und Ladenlokalen, haben mehrere jüdische Familien ihren Sitz, die Familie Alexander, die Fleischerei Seligmann, das regional bekannte „Moderne Kaufhaus“ Heilbronn und vis à vis der Viehhändler Anspacher, alles angesehene Achimer Bürger.



Das Moderne Kaufhaus Heilbronn, Obernstraße 36

Familie Heilbronn

Im Jahr 1879 siedelt sich der Begründer der Firma Heilbronn, Alfred Heilbronn in Achim an. Er baut eine Schneiderei und ein Manufakturwarengeschäft auf, dass unter seinem Sohn Siegfried zu einem der größten Achimer Geschäfte wird. Siegfried wird während des Ersten Weltkrieges mit dem EK II und dem EK I ausgezeichnet. Vater und Sohn führen erfolgreich das über die Grenzen Achims hinaus bekannte Geschäft und sind unter ihren Kunden als großzügige Kaufleute bekannt.

Mit der Machtübernahme der Nazis werden die Anfeindungen mit dem ersten Geschäftsboykott gegen jüdische Geschäfte 1933 auch in Achim staatlich legitimiert. Ein Ereignis, das auch an den Heilbronn nicht spurlos vorübergeht.

Kurt, der jüngere Sohn des Textilhändlers, wandert 1934 als erster Achimer Jude nach England aus. Nach und nach gelingt es Siegfried mit höchstem finanziellen Einsatz, sich und seine ganze Familie aus dem Land zu bringen. Er verkauft 1937 sein Geschäft, sein Wohn-

haus und anderen Grundbesitz, zu zeitbedingt schlechten Konditionen. Das kurz zuvor in Bremen erworbene Haus wird ebenfalls veräußert. Die sogenannte „Reichsfluchtsteuer“, verschlingt Stück für Stück sein Vermögen.

Hans und Paula Heilbronn flüchten 1937 in die USA, Rosi Heilbronn heiratet im Februar 1938 Wolf Podolski in Bremen. Noch im selben Jahr folgen beide Rosi's Geschwistern in die USA. Die Eltern, Siegfried und Mathilde Heilbronn folgen Kurt 1939 nach Manchester. Dort verstirbt Mathilde Heilbronn 1940. Siegfried entschließt sich zu seiner Tochter Paula in die USA zu ziehen. Sein Schiff läuft aufgrund des deutschen U-Boot-Terrors Australien an, wo Siegfried Heilbronn als Deutscher in einem Internierungslager festgehalten wird. Erst nach drei Jahren kann er Australien verlassen und in die USA einreisen.

1948 stirbt er an den Folgen der Inhaftierung.



Emma Baumgarten

Im 19. Jahrhundert sind die Baumgartens eine der größten jüdischen Familien in Achim. Hier lebt die Familie von Moritz und seines entfernten Verwandten Joseph. Sie sind im Braugewerbe tätig. Nach ihrer Brauerei ist die Achimer Brauerstraße benannt. Über Jahre hinweg wird auf dem Hügel östlich des Rathausparks Bier hergestellt. Viele Achimer sprechen von dieser Anhöhe als „Judenhügel“.

Emma Baumgarten, das letzte in Achim verbliebene Familienmitglied der Baumgartens, wird 1937 gezwungen ihr Haus an die Gemeinde zu verkaufen. Hier wird 1939 das erste Gaugemeinschaftshaus der NSDAP errichtet. Das erste Gemeinschaftshaus des Gaues Ost-Hannover befindet sich also in einem ehemaligen jüdischen Wohnhaus. Emma Baumgarten zieht zu Verwandten nach Verden. Später muss sie, 71-jährig, in ein sogenanntes „Judenhaus“ nach Bremen



gehen. Von hier wird sie 1942 nach Theresienstadt in Nordböhmen, in die „vom Führer den Juden geschenkte Stadt“ deportiert.

Äußerlich scheint Theresienstadt ein Vorzeige- und Altersghetto. Die SS täuscht mit einem Propagandafilm, an dem jüdische Künstler und Kulturschaffende mitwirken müssen, zeitweise sogar eine Delegation des Internationalen Roten Kreuzes. Aber die Realität ist eine andere. In Theresienstadt erwartet die Deportierten kein privilegiertes Altersghetto, sondern beengte Wohn- und schlimmste hygienische Verhältnisse. Hunger und Gräueltaten der SS sind an der Tagesordnung. Etwa 33.500 Menschen sterben in diesem Lager. Nicht mehr arbeitsfähigen Häftlingen droht die „Sonderbehandlung“ in den Vernichtungslagern.

Emma Baumgarten wird noch im selben Jahr nach Auschwitz geschafft und dort ermordet.



Damals - heute, Obernstraße 93



Familie Friedemann

Die Friedemanns wohnen Am Schmiedeberg 10 (heute Langenstraße 49) wie Paul und Grete Anspacher zur Miete. Louis Friedemann arbeitet als Vertreter der Zigarren- und Tabak-Firma „Beyer und Brodthmann“, die ihre Achimer Zweigniederlassung in der Paulsbergstraße hat. Ernst Friedemann erlernt wie sein Vater den Beruf des kaufmännischen Angestellten.

Im August 1935 wird der Zigarrenhändler Louis Friedemann von einem „deutschen Volksgenossen“ geschlagen, mit der Begründung, dass er einem arischen Mädchen unsittliche Anträge gemacht habe. Als Friedemann um Gewährung polizeilichen Schutzes bittet, wird er stattdessen verhaftet.

Auf Druck der Nazis wird die Familie im Januar 1938 nach Bremen vertrieben. Sie zieht in die Rückertstraße 26, ein sogenanntes „Judenhaus“, indem die jüdischen Familien auf engstem Raum zusammengepfercht und von der deutschen Bevölkerung isoliert werden. In Bremen heiratet Ilse Friedemann Arnold Löwenthal.

Im Oktober 1941 wird im Deutschen Reich ein Auswanderungsverbot verhängt. Am 18. November 1941 wird die Familie zusammen mit 700 anderen Mitgliedern jüdischer Familien aus Bremen und dem Regierungsbezirk Stade nach Minsk deportiert. Die Familie verliert die deutsche Staatsbürgerschaft und gilt nun offiziell als staatenlos und damit rechtlos. Sämtliches noch vorhandenes Vermögen gilt rückwirkend zum 15. Oktober 1941 als beschlagnahmt.

Die Lebensbedingungen in der zu 80 % zerstörten Stadt sind katastrophal. Die elektrische Versorgung ist zusammengebrochen, Wasser muss aus Gemeinschaftsbrunnen geholt werden. Die Wohnraumzuteilung erfolgt nach einem Schlüssel von 1,5 Quadratmetern je Person, wobei die Küche als Wohnraum mitgerechnet wird. Benötigte Betten müssen aus dem Bauholz der zerstörten Häuser selbst angefertigt werden. Die Trümmer dienen darüber hinaus als Brennmaterial, das aber bald versiegt. Ähnliche Engpässe gibt es bei der Versorgung mit Lebensmitteln. Und das bei winterlichen Kältegraden von bis zu -40 Grad Celsius. Viele Deportierte sterben, die Leichen können aufgrund des Frostes nicht bestattet werden. Willkürliche Hinrichtungen durch Angehörige der SS sind an der Tagesordnung. Die Insassen des Gettos werden zur Außenarbeiten heran-



gezogen: Güter- und Lastkraftwagen müssen entladen, Gebäude, Wege und Straßen gereinigt, Kleidungsstücke von verstorbenen Juden gereinigt und sortiert, Straßen und Bunker gebaut werden. Im Frühjahr 1942 beginnen auch erste Transporte aus dem Minsker Getto zur nahegelegenen Vernichtungsstätte Maly Trostinez, wo in mehreren „Aktionen“ einige Tausend Gettobewohner erschossen werden. Zwischen dem 28. und 31. Juli 1942 werden nochmals 30.000 Insassen ermordet und in Massengräbern verscharrt, unter ihnen vermutlich auch die Achimer Juden.

Am Schmiedeberg 10, heute Langenstraße 49



Familie Anspacher

Um 1800 zieht mit Nathan Anspacher der Gründer der Achimer „Anspacher-Dynastie“ nach Achim. Nathan Levi kommt aus dem Fürstentum Ansbach. Als im Jahr 1810 die bürgerliche Gleichstellung der Juden auch in Achim durchgesetzt wird, kann Nathan das erste Mal den Gedanken fassen, eine Familie zu gründen. Durch die Gewerbefreiheit ist es ihm möglich, den Beruf des Schlachters auszuüben. Um sich mit einem Gewerbe Achim niederlassen zu können, muss Nathan Levi einen „richtigen“ Namen annehmen, es liegt nahe, den Geburtsort in den Namen mit einzubeziehen. Fortan ist er der „Anspacher“. Die Söhne Markus und Simon gründen später eigene Familien.

Markus wird der Großvater der bekannten Viehhändler-Brüder Albert, Carl und Paul. Die drei Brüder betreiben gemeinsam die Viehhandlung Nathan Anspacher. Dabei sind sie sehr fortschrittlich und fahren mit dem Automobil zu ihrer Kundschaft, Geschäfte werden bereits telefonisch abgewickelt. Durch Fleiß und Geschick bringen sie es zu einem erheblichen Marktanteil, Grundbesitz und Vermögen. Sie sollen sehr bescheidene und hilfsbereite Menschen gewesen sein. So helfen sie des Öfteren Bauern über die Runden, die ihre Tiere verloren haben.

Das Haus des Jüngsten der Anspacher-Brüder, Paul, in der Langenstraße 49, wird in den dreißiger Jahren allgemein das „Judenaquarium“ genannt. Aquarium, weil es von der äußeren Form entfernt an ein solches Behältnis erinnert.

Mit der Machtübernahme der Nazis wird auch in Achim verstärkt Stimmung gegen die Familie Anspacher gemacht. Eine Verleumdung von Paul Anspacher führt im November 1934 zu einem ersten Gerichtsprozess. Paul Anspacher soll das Gerücht verbreitet haben, die Abstammung des SA-Obersturmführers Kuckuck sei längst nicht so arisch, wie er behauptete. Die Achimer Nazis organisieren sogar eine Kundgebung auf dem Schmiedeberg, direkt vor Anspachers Wohnung. Vier Monate später wird Paul Anspacher, unter Berücksichtigung seiner Verdienste im Ersten Weltkrieg, zu einer Haftstrafe von einem Monat verurteilt.

Durch öffentlichen Druck und Stimmungsmache halbiert sich der Umsatz der Viehhandlung Anspacher in den Jahren 1932-1935. 1937 wird ein Berufsverbot



für jüdische Viehhändler erlassen. Angeblich böten die Betriebe keine Gewähr für eine ordnungsgemäße Buchführung. Trotz juristischen Widerstands wird ihnen im Juli 1938 die Viehhandelserlaubnis entzogen.

Die Ausgrenzung und Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung wird in der Nazi-Diktatur systematisch von staatlichen Stellen vorangetrieben. Schon im April 1933 werden jüdische Beamte aus dem Staatsdienst entlassen. Mit dem „Blutschutzgesetz“ 1935 wird die Eheschließung zwischen Juden und Nichtjuden verboten. Seit Oktober 1938 werden die deutschen Reisepässe mit dem „Judenstempel“, einem roten J, markiert.

In der Reichspogromnacht am 9. November 1938 werden die Wohnungen der Anspachers besonders gründlich durchsucht und die Familienmitglieder im Schlafanzug auf die Straße getrieben. Geld, Wertgegenstände, Metalle werden beschlagnahmt und abtransportiert. Zwei SA-Männer, Bauern aus Achim, tilgen dabei gleich ihre Schulden bei Paul Ansbacher, indem sie die entsprechenden Seiten aus den Geschäftsbüchern herausreißen.

Für die männlichen Mitglieder der Familie endet die Nacht im Gefängnis. Am nächsten Morgen werden die Männer nach Oslebshausen und von dort ins KZ Sachsenhausen bei Berlin gebracht. Vermutlich kehren sie im Dezember von dort zurück. Aber die staatlich sanktionierte Verfolgung und Diffamierung schreitet weiter fort. Bereits im Januar 1939 erhalten alle männlichen Juden den Zwischennamen „Israel“, alle weiblichen den Namen „Sara“, der in Ausweisdokumenten festgehalten werden muss.

Paul Anspacher nebst Frau stellt 1939 einen Antrag auf Erteilung eines Ausreisevisums und beabsichtigt, nach Südamerika auszureisen. Albert Anspacher und seine Familie planen ebenfalls die Auswanderung nach Südamerika, während Carl Anspachers Familie sich



Hier wohnten Carl, Lilli und Liesel Anspacher, Eckstraße 16

vorgenommen hat, nach Holland auszureisen. Alle drei Familien bleiben jedoch in Achim. Ob ihnen keine Visa genehmigt wurden oder ob sie sich nicht von ihrer Heimat trennen konnten, bleibt ungeklärt. Ohne Arbeitslaubnis, müssen sie, um das Überleben ihrer Familien zu sichern, ihre Häuser und ihren Grundbesitz in Achim verkaufen.

Seit 1939 ist Fritz Reinecke Schriftleiter des Achimer Kreisblattes. Er bewohnt nach dem Verkauf das Haus der Familie Ansbacher am Schmiedeberg, nachdem er sich wohl schon in der Reichspogromnacht einen Eindruck von dem Gebäude verschafft hat.

Alle Achimer Anspachers werden im November 1941 nach Minsk deportiert und finden dort den Tod; bis auf Kurt Anspacher, der das Getto Minsk überlebt. Die Bremer Familienmitglieder können zum Teil auswandern, die anderen sterben in Theresienstadt bzw. Auschwitz.



Jenny und Albert Seligmann

Der Schlachtermeister Albert Seligmann, geboren am 9. Mai 1869 in Ronneberg, zieht in den 1890er Jahren nach Achim und heiratet im September 1894 Jenny Alexander. Er übernimmt später den Betrieb seines Schwiegervaters Süßkind Jacob Alexander. Albert lebt mit Jenny und seinen Söhnen Hugo und Wilhelm in der Obernstraße 116, der heutigen Rats-Apotheke.

1913 wird Albert Seligmann Obermeister der Schlachtereinnung im Kreis Achim. Im Ersten Weltkrieg fällt der 20-jährige Sohn Hugo. Albert Seligmann wird während des Krieges mit dem Eisernen Kreuz zweiter und erster Klasse ausgezeichnet.

Albert Seligmann engagiert sich nach dem Krieg vor Ort in der Deutschen Demokratischen Partei. Sein zweiter Sohn Wilhelm ist ein erfolgreicher Mittelläufer im Fußballklub „SV Weser 03 Achim“.

Albert Seligmann wehrt sich gegen die Verunglimpfung der jüdischen Bevölkerung durch den aufkommenden Nationalsozialismus. Bereits 1924 zeigt er den Ortsvorsteher Pape an, der auf einem Plakat des „Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten“, die Aussage, dass auch 12.000 Soldaten jüdischen Glaubens im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite gestorben seien, verändert, indem er Ziffern wegstreicht. Im selben Jahr vermahnt er sich öffentlich auf einer Wählerversammlung der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung gegen die an-

tisemitischen Aussagen des Reichstagsabgeordneten Major a.D. Henning.

Noch vor der Nazi-Machtergreifung bewachen SA-Mitglieder das Gasthaus an der Ueser Brücke, um die Fleischlieferungen des Metzgers Seligmann zu verhindern. Am Tag des Boykotts jüdischer Geschäfte 1933 öffnet Seligmann sein Geschäft vorsichtshalber nicht. Aber vor seiner Fleischerei „warnt“ ein SA Mann die Passanten mit einem „aufklärenden“ Plakat.

Nach einer Denunziation, dass er nach jüdischem Ritus Rinder schächtet, wird die Schlachterei Seligmann 1935 polizeilich observiert. Die böswilligen Vorwürfe entbehren aber jeder Grundlage. Trotzdem bleibt der Betrieb unter Beobachtung. 1936 kommt es zu einem peinlichen Vorfall. Albert Seligmann liefert mehr Fleisch als ihm zugeteilt ist, da andere Schlachtereien nicht in der Lage sind, die Nachfrage zu decken. Daraufhin wird sein Schlachtkontingent um 20% gekürzt.

1937 wird Albert Seligmann der Steuerhinterziehung beschuldigt. Wenig später wird sein Geschäft polizeilich geschlossen und ihm die Berufserlaubnis entzogen. Albert Seligmann beschwert sich zunächst beim Landrat, dann beim Reichsinnenministerium. Beide Stellen weisen seine Beschwerde zurück. Mithilfe eines Rechtsanwalts versucht er seinen Sohn in die Handwerksrolle eintragen zu lassen und ihm das Geschäft zu überschreiben. Dieser Antrag wird von der zuständigen Handwerkskammer abgelehnt. Seligmann reicht beim Bezirksverwaltungsgericht in Stade Klage ein. Sein Einspruch wird am 12. August 1937 abgelehnt. Eine zweite Klageschrift kommt nicht mehr zur Verhandlung. Seligmann nimmt die Klage zurück, da sein Sohn Wilhelm sich zur Auswanderung entschlossen hat.

Der Entscheidung Wilhelm Seligmanns auszuwandern, gehen weitere Vorfälle voraus. Seine Tochter Johanna wird beim Spielen von anderen Kindern als „Judensau“ beschimpft und mit Steinen beworfen. Ihre Großmutter Jenny Seligmann versucht, Selbstmord zu begehen, indem sie sich im Räucherschuppen der Schlachterei aufhängt. Das Partei- und SA Mitglied Hermann Haake beobachtet Jenny Seligmann dabei und rettet sie vor dem Erstickungstod. Aufgrund dieser Hilfeleistung wird Hermann Haake aus der NSDAP ausgeschlossen. Ende 1937 emigrieren schließlich Wilhelm, Selma und die Tochter Johanna in die USA nach New York.



Am 8. April 1938 eröffnet der Fischhändler Neumann sein Geschäft im „Seligmannschen Hause“.

Als letzte „Achim Juden“ werden Albert und Jenny Seligmann am 25. März 1942 aus Achim vertrieben. Sie

werden in Bremen, Nordstraße 210, in ein sogenanntes „Judenhaus“ gesteckt. Von dort erfolgt am 23. Juli 1942 ihre Deportation nach Theresienstadt, wo sie der Massenvernichtung zum Opfer fallen.

Familie Paul Alexander

Die Familie Alexander ist mit ihrem Stammvater Jacob Alexander als älteste jüdische Familie seit 1746 in Achim nachgewiesen. Sein Enkel, Jacob Moses Alexander, gehört vermutlich 1844 zu den Gründungsmitgliedern der israelitischen Gemeinde zu Achim.

In der sechsten Generation lebt nur noch die Familie von Paul Alexander in Achim. Dieser führt aus Tradition einen Mühlenbetrieb und Getreide- und Futterhandel fort. Er verschuldet sich nach dem Ersten Weltkrieg, eröffnet aber 1923 ein neues Bankinstitut in Achim, doch Inflation und Wirtschaftskrise bringen ihn in finanzielle Bedrängnis und schließlich muss er sein Wohnhaus in der Obernstraße 6 verkaufen, das später Sitz der AOK wird. Geschäftlich ist Paul Alexander auch mit seinem Ende der zwanziger Jahre begonnenen Produktenhandel nicht erfolgreich. Im Mai 1937 verkauft er seine Anbauerstelle in Achim und zieht mit seiner Frau und Kindern nach Bremen. Dort handelt er dann mit Benzin und Schmierölen.

Die Familie wohnt in Bremen in der Lessingstraße 1. Im Dezember 1938 zieht nachweislich Edith Hurwitz, deren Textilgeschäft in Walsrode in der Reichspogromnacht niedergebrannt worden ist, vorübergehend dort ein.

Unter der Nazidiktatur wurde die jüdische Bevölkerung in deutschen Städten in sogenannten „Judenhäusern“ ghettoisiert. Auf engstem Raum wurden die Familien zusammengepfercht. Auf Meldelisten erfasst, gebrandmarkt mit dem Judenstern auf ihrer Kleidung und isoliert von der übrigen Bevölkerung, konnten Polizei, SA und SS und staatliche Behörden sie drangsaliieren, zur Auswanderung zwingen und dabei bis aufs letzte Hemd enteignen oder in Gettos und Konzentrationslagern ermorden lassen.

1941 wird die Familie Alexander zusammen mit 700 weiteren Juden aus Bremen und dem Umland in das jüdische Getto von Minsk deportiert. Von dort kehrt keiner der Alexanders zurück.



„Euthanasie“-Morde

Bereits 1939 begann die NS-Führung mit Vorbereitungen zur systematischen Ermordung von psychisch und körperlich Kranken. Dies bezeichnet man als NS-Euthanasie. Dafür teilten die Nationalsozialisten die Menschen in lebenswert und lebensunwert ein. Die Ermordung der „lebensunwerten“ Menschen bis 1941 wurde nach dem Krieg als „Aktion T4“ nach dem Sitz der Verwaltungszentrale in der Berliner Tiergartenstraße 4 benannt. Für die Nationalsozialisten brachten Menschen mit Behinderung keinen Nutzen für die sogenannte „Volksgemeinschaft“. Erst recht in Kriegszeiten mit knappen Ressourcen galten sie als „Unnütze Esser“. Dieses mörderische Vorgehen wurde beschönigt. Denn es hieß: Diesen Menschen bzw. Kindern könne man nicht mehr helfen. Und deshalb müsse man sie „erlösen“.

Einige der ersten Opfer waren Kinder. Seit August 1939 sollten Hebammen, Geburtshelfer und Mitarbeiter von Entbindungsstationen Behinderungen melden. Viele Heil- und Pflegeanstalten gründeten spezielle „Kinderfachabteilungen“. Hier wurden bis 1945 ca. 5.000 geistig und körperlich behinderte Kinder und Jugendliche ermordet.

Die Leiter von Heil- und Pflegeanstalten mussten für alle Patienten sogenannte „Meldebögen“ ausfüllen. Die Bögen schickten sie nach Berlin. Andere psychiatrische Gutachter setzten Zeichen darauf: Ein blaues Minus bedeutete Überleben. Ein rotes Plus den Tod. Die „Gemeinnützige Krankentransportgesellschaft“ brachte die Patienten in sechs spezielle Tötungsanstalten. Dort wurden sie unmittelbar nach ihrer Ankunft in Gaskammern ermordet. Bis 1941 waren es ca. 70.000 Personen. Dieses Verfahren bereitete zugleich die Ermordung der europäischen Juden vor.

Nachdem die systematische Ermordung von Menschen mit Handicap bekannt geworden war und eine erhebliche Unruhe in der Öffentlichkeit auslöste, wurden die Morde offiziell eingestellt, liefen aber im Verborgenen weiter. Genaue Zahlen sind bis heute nicht bekannt, es ist aber von weit über 250.000 Opfern auszugehen.

Ab 1939 werden im Rahmen der Geheimaktion T4 Menschen, die als psychisch Kranke in den Rotenburger Anstalten der Inneren Mission leben, in spezielle

Tötungsanstalten transportiert und umgebracht, wenn sie nicht schon vorher sterben.

Auch in Achim werden Menschen mit Handicap abgeholt und in Heimen untergebracht.



Friedrich Eduard Brüns (Philosophenweg 1)

Vor dem Haus Nummer Eins im Philosophenweg liegt heute ein Stolperstein. Hier lebte Friedrich Eduard Brüns mit seinen Eltern.

Er wird am 6. Juli 1905 in Achim geboren als Sohn des Zigarrensortierers und späteren Bahnunterhaltungsarbeiters Franz Brüns und seiner Ehefrau Hedwig Marie Sophie, geb. Lührs. Am 8. April 1925 wird er in die Anstalt Rotenburg eingewiesen. Im Rahmen der Verschleierung der massenhaften Ermordung behinderter Menschen wird er 1941 nach Weilmünster verlegt und in dieser Tötungsanstalt am 25. Oktober desselben Jahres ermordet. Er wird nur 36 Jahre alt.



Hinrich Rebers (Uphuser Heerstraße 71)

Hinrich Rebers wird am 4. März 1909 in Uphusen geboren als Sohn des Tischlermeisters Hinrich Rebers und seiner Ehefrau Meta, geb. Howe. Am 7. April 1935 wird er in die Rotenburger Anstalt eingewiesen, Am 1. Oktober 1941 in die „Heilanstalt“ Sorau / Lausitz (heute Zarach / Polen) verlegt und dort am 30. November 1943 bei einer Zwangssterilisation ermordet. Hinrich Rebers wird nur 34 Jahre alt.

**Else Lisbeth Warnken** (Bahnhofstraße 49)

Else Lisbeth Warnken wird am 25. Dezember 1923 als voreheliches Kind von Lisbeth Erna Else Ziemer geboren und am 18. Januar 1924 vom Vater, dem Schlosser Hans Warnken, als sein Kind anerkannt. Am 24. April 1933 wird sie in die Anstalt Rotenburg eingewiesen. Seit 1934 erfolgten in Rotenburg 162 Sterilisationen auf Grundlage des Euthanasie- „Gesetzes zur Verhinderung erbkranken Nachwuchses“. Bis 1943 wurden nachweislich 238 männliche und 97 weibliche Insassen der Rotenburger Anstalten sterilisiert. Zwei junge Frauen, die zu den „Pfleglingen“ der Rotenburger Anstalten zählten, überlebten den Eingriff nicht. Adele Nöbling, im Juli 1935 sterilisiert, starb kurz nach der Operation, wenige Tage vor ihrem dreiunddreißigsten Geburtstag. Auch die erst dreizehnjährige (!) Else Warnken stirbt am 26. Juni 1937 an den Folgen der Zwangssterilisation. Den Eltern wird mitgeteilt, sie sei an einer Lungenentzündung verstorben.



Else Lisbeth Warnken wird nur 13 Jahre alt.



Marie Sophie Wülbers (Badener Dorfstraße 31)

Marie Sophie Wülbers wird am 26. September 1892 in Baden als Tochter des Zimmermanns Hermann Wülbers und seiner Ehefrau Anna Christine, geb. Oeding, geboren. Am 21. Januar 1935 wird sie in die Anstalt Rotenburg eingewiesen. Am 5. Mai 1941 wird sie zusammen mit 64 Frauen nach Weilmünster deportiert und dort am 22. April 1942 ermordet.

Die Heil- und Pflegeanstalt Weilmünster war eine Sammelstelle für Patienten, die der „Tötungsanstalt“ Hadamar zugeführt wurden. Aber auch hier starben Menschen. Mehrere Tausend wurden mit Medikamentengaben und Hunderte bei Zwangssterilisationen ermordet oder durch Nahrungsmittelentzug einem langsamen Dahinsiechen ausgesetzt. Von 1940 bis 1945 starben mehr als 3000 Patienten in Weilmünster. Marie Sophie Wülbers ist eine von ihnen.



Reinigung der Stolpersteine in der Innenstadt im Oktober 2020



Die Synagoge

An der Anspacherstraße stand die kleine Synagoge der jüdischen Achimer Gemeinde, in der Reichspogromnacht 1938 wird sie aufgebrochen und sämtliches Inventar zerstört.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 folgen auch die Nazis in Achim, vor allem die Mitglieder der SA dem Aufruf zu „spontanen Demonstrationen und Aktionen gegen Juden“, um einen vermeintlichen Volkszorn propagandistisch durchzuführen.

In dieser Nacht werden alle jüdischen Mitbürger, derer die SA habhaft werden konnte, aus ihren Wohnungen geholt, drangsaliert und festgenommen, die Wohnungen nach Wertgegenständen durchsucht und geplündert. Am Morgen des 10. November werden alle männlichen Familienmitglieder in Konzentrationslager verschleppt. Von dort kommen sie erst nach Wochen zurück.





Tor zum jüdischen Friedhof in Achim

Nachwort

Mit der Verlegung von Stolpersteinen in unserer Stadt geben wir den Menschen, die dem Nazi-Rassenwahn zu Opfer gefallen sind, wieder einen Platz in Achim, in unserer Mitte. Dies kann nur ein symbolischer Akt sein und nur die persönlichen Schicksale berücksichtigen, von denen wir Kenntnis haben. So stehen diese Steine stellvertretend da für viele andere Achimerinnen und Achimer, deren Lebensschicksal sich heute nicht mehr rekonstruieren lässt. Denn durch den Krieg und die bewusste Aktenvernichtung zu Kriegsende können wir manches persönliche Schicksal von Menschen aus unserer Stadt heute nicht mehr nachzeichnen.

Doch das Symbol der Stolpersteine ist weit mehr als ein Gedenken oder eine Erinnerung. Mit jedem Stein heißen wir die Nachkommen derer, die unter der Nazi-Herrschaft Unfassbares erlitten haben, in unserer Stadt willkommen. Zugleich setzen wir damit ein sichtbares Zeichen eines „Nie Wieder“ in unserer Stadt.

Fotos: Titelseite und Seiten 5 und 6: Stadtarchiv Achim. Alle anderen: Stadt Achim

Textliche Gestaltung: Dr. Stephan Leenen, Stadt Achim

Für die Texte wurden folgende Veröffentlichungen verwendet:

Beermann, Gerrit, Hofmann, Kerstin, Veit, Franziska, Voß, Andreas: Jüdisches Leben in Achim. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Cato Bontjes van Beek-Gymnasium, Achim 1995,

Voß, Andreas: Die jüdische Gemeinde in Achim 1742 – 1942, Andreas Voß, Eigenverlag, 28332 Achim 2004,

Deuter, Hermann, Woock, Joachim (Hg.), Es war hier, nicht anderswo! Der Landkreis Verden im Nationalsozialismus, Bremen, 2016

Achimer Juden im Dritten Reich, in: Achimer Geschichtshefte, Heft 1, November 1988, Juden in Achim, in: Achimer Geschichtshefte, Heft 6, November 1993.

Ev.-Luth. Diakonissen-Mutterhaus Rotenburg (Wümme) e.V.,

<https://einfach.diako-geschichte.de/ns-zeit/ns-euthanasie/> (18.08.2021)

Landes-Heil- und Pflegeanstalt Weilmünster (Vitos Weilmünster, Weilmünster),

<https://www.gedenkort-t4.eu/de/historische-orte/gpvj2-landes-heil-und-pflegeanstalt-weilmuenster-vitos-weilmuenster#schnellueberblick> (18.08.2021)

Diese und weiterführende Informationen finden Sie in der Stadtbibliothek Achim, Zeitzeugenberichte, Filminterviews und 3D-Filme zum Thema in unserer TV Bildschirmstation und zukünftig auf unserer Internetseite: www.geschichte-achim.de

Gestaltung: designstudio woebse . info@woebse-design.de





Stadt Achim, Obernstraße 38, D-28832 Achim, www.achim.de

Schutzgebühr: 2,- €
